

Rockmusik von Frauen für Frauen – eine Idee, die ihren Ursprung in der Frauenbewegung hat und sich in letzter Zeit immer mehr verbreitet. Neben den – schon relativ bekannten – Flying Lesbians fand sich jetzt in Berlin eine zweite Frauenband zusammen, die im Juni ihren ersten Auftritt hatte.

Rockmusik von Frauen – nur diese schwarzledernen Bühnen-Mackerinnen oder diese Glanzfolien-Püppchen mit dem angetuschten Wimpernschlag? Zwei Bilder in meinem Kopf. Ein elender Abklatsch beides.

Und das dritte Bild: Frauen, die einfach nur Rockmusik machen. Denen es um die Musik geht.

Bild eins und zwei sind mir bis zum Überdruß vertraut; zum dritten bin ich unterwegs. Die Adresse: Zum Beispiel Paul-Lincke-Ufer 41, II. Hinterhof. Aus einem Kellerraum dort schlagen mir stickige Luft und Gedröhn entgegen. Es gibt keine Lüftungsmöglichkeit, die Akustik ist schlecht.

Acht Frauen sitzen, stehen im Kreis, konzentriert auf das eben begonnene Stück. Während mein leistungsorientiertes Ohr noch einem Hinterherklappern des Schlagzeugs und einem danebengegriffenen Ton der Geige nachhört, wackelt mein rechter großer Zeh schon im Takt.

Die Musik gefällt mir. Automatisch ordnen Wahrnehmungsraster sie ein – irgendwo zwischen Jane und Manfred Man. Im Schneidersitz hockt Sylvia auf einem Drehstuhl, die Baßgitarre locker im Arm. Mir fällt auf, daß mir das auffällt. Die Baßgitarre als pahllokranische Hantel ist auch eins von diesen Denkmustern, die doch immer noch ein bißchen tiefer sitzen als ich vermutete.

Überhaupt, der Umgang mit den Instrumenten: Ich habe Musiker erlebt, die es schafften, selbst einer Querflöte noch soviel Gewalt anzutun, daß sie sich zum Wahrzeichen männliche Aggressivität wandelte. Wenn Barbara auf der Leadgitarre ein Solo herunterfetzt, knallt das auch ganz schön rein. Aber die Gitarre bleibt eben eine Gitarre.

Allmählich löst sich meine Wahrnehmung vom vergleichenden Denken; ich höre einfach nur zu. Dem immer wieder neu geübten Chorgesang, dem Beratschlagen – „Was spielen wir jetzt?“ – und den unendlichen Improvisationen über zwei Grundakkorden. Und ich spüre etwas von dem, was wirklich vorgeht: Hier findet Musik statt, die Spaß macht. Denen, die sie spielen und denen, die sie hören.



Lysistrara



Das ist es auch, worauf es den acht Frauen, die ich in ihrem Übungskeller traf, in erster Linie ankommt. Seit Juli 1976 machen sie zusammen elektrisch verstärkte Musik und nennen sich vorläufig Lysistrara.

In einer Kneipe um ein paar Ecken setzen wir uns noch zusammen, die Frauen erzählen von sich, von ihrer Musik.

„Wir wollen nur Musik für Frauen machen.“ Soweit sind sich Barbara, Christa, Gerda, Rita, Rosi, Sylvia, Silvia und Uli einig. Bislang spielen sie übernommene Stücke, haben aber vor, eigene Sachen zu machen. In den selbstgedachten Songs soll es dann hauptsächlich um eigene Erfahrungen – zum Beispiel am Arbeitsplatz – gehen.

Als im Frühjahr letzten Jahres spontan die Idee entstand, eine Frauenband zu gründen, fand dieser Gedanken unerwartet große Resonanz: Plötzlich standen da 15 Frauen, alle wollten mitspielen. Unterschiedliche Ambitionen – die einen wollten akustische, andere elektrische Musik machen – lösten das Massenproblem teilweise. Immerhin ist es auch mit acht Frauen nicht immer ganz einfach, einen gemeinsamen Nenner zu finden.

Zum einen sind in bezug auf den Musik-Stil durchaus „verschiedene Geschmäcker“ in der Gruppe vertreten, zum anderen muß jede Frau beim Spielen gleich auf sieben andere Rücksicht nehmen. Musikalisch und persönlich. Es gibt keine „Bandleaderin“, aber die Tatsache, daß Schlagzeug, Rhythmus-, Baß- und Leadgitarre fast ständig im Einsatz sind, macht es den Frauen, die Orgel, Geige und Querflöte spielen, manchmal etwas schwerer, sich für genau so wichtig zu nehmen. Das gute Verständnis untereinander allerdings läßt solche Dinge nicht zum gravierenden Problem werden. Genausowenig bereitet es Lysistrara Schwierigkeiten, daß gleich zwei Schlagzeuginnen in der Gruppe sind; die beiden wechseln sich eben ab.

Mit Frauen zusammen zu spielen finden die acht Rock-Musikerinnen „optimal“. Meint eine von ihnen: „Bei Männern heißt es immer nur: Kannste sinnen? Dann mußte noch möglichst schön aussehen; das ist auch schon alles.“ Auch wollen sie sich dem Leistungsdruck und dem Rivalitätsdenken, die in der männlichen Rock-Szene herrschen, nicht aussetzen. So verstehen sie sich keineswegs als Konkurrenz zu sie sich keineswegs als Konkurrenz zu den Flying Lesbians, der ersten Berliner Frauen-Rockband. Im Gegenteil: „Wir benutzen den gleichen Übungsraum und spielen teilweise auf der gleichen Anlage. Aber wir finden einfach, daß eine Frauen-Band zu wenig ist.“

Marion Hayens

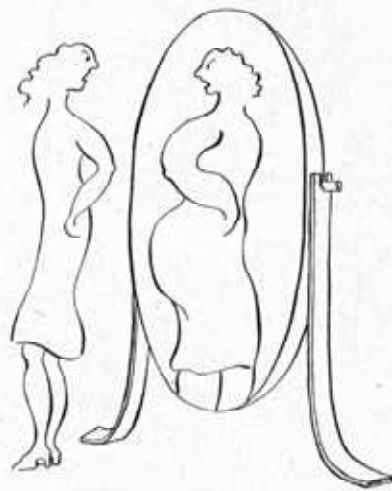
Pizza schmeckt mir einfach besser

Es gibt Zeiten, da nehm ich mir abends vor, ab morgen zu fasten. Mein erster Gedanke am nächsten Morgen ist der gleiche. Ab heute achtest du darauf, weniger zu essen. Dann fängt das Dilemma an: Soll ich wenigstens ein bißchen was essen, Knäckebrot mit Tee oder sowas, soll ich gut frühstücken – es heißt ja immer, frühstücke wie ein König – oder soll ich es ganz sein lassen?

In letzter Zeit schalte ich die ersten beiden Möglichkeiten aus. Ich habe einfach nichts Eßbares mehr zu Hause. Der Kühlschrank ist leer bis auf die unvermeidliche Büchse Ölsardinen und ein paar Flaschen Bier – für Gäste.

Ich mache mir also nur einen Tee. Das reicht auch. Morgens ist der Magen auch noch nicht so aufnahmefähig, heißt es. Verlaß ich eine Viertelstunde später das Haus, ist die nächste Hürde zu überwinden: nebenan die Bäckerei. Das riecht . . . Wenigstens ein Splitterbrötchen, ist nicht ganz so schlimm, nur 200 Kalorien. Und überhaupt, was soll's? Ich eß es gleich auf dem Weg zum Auto und während ich losfahre.

Der Tag ist gelaufen. Ich werde oft essen, so oft ich Hunger und Appetit verspüre. Ich werde ungesunde Sachen essen, Dickmacher wie Brot, Butter, Pizza, Kuchen – weil's schmeckt und weil's schnell geht. Vor allem aber, weil



mein Wille nicht stark genug ist, das vorgeschriebene Fastenprogramm durchzuhalten. Immer wenn ich andere essen seh, bekomm ich auch Appetit. Ich kann nicht genußvoll eine Möhre knabbern, während die anderen ihre Pizza verspeisen. Wenn ich mir tausendmal sage, „die Möhre ist viel gesünder“, die Pizza schmeckt mir einfach besser! Hauptsache, du fühlst dich wohl. So un-

bedingt hast du es auch nicht nötig. Es gibt viel dickere als dich und ganz andere Probleme . . . bis ich mich unversehens vor einem Spiegel entdeckte. Dann seh ich wieder, wo mein Problem sitzt: am Arsch. Um den zu verdecken, trag ich meist lange Jacken oder weite Blusen. Vergeß ich das mal und hab nur einen kurzen Pulli an, ist mir's ein Graus, durch ein Lokal zur Toilette zu gehen.

„Na, die hat aber einen Arsch“ – diesen Satz seh ich in allen Gesichtern geschrieben. Mein Arsch – meine Paranoia! Da nützt es mir gar nichts, wenn Freundinnen sagen: „Du mußt endlich von dem männerdiktierten Schönheitsideal wegkommen!“ Daß die Mode nicht von Frauen gemacht wird, daß Marilyn Monroes Arsch in den 50er Jahren noch Autounfälle verursachte, daß andere Frauen unter einem zu großen oder zu kleinen Busen leiden das alles ist mir längst klar. Schließlich bin ich seit 4 Jahren in der Frauenbewegung. Zeit und Zuwendung von Frauen genug, meinen Körper endlich so zu lieben wie er ist! Stattdessen bin ich noch immer oder immer wieder in den Körper verliebt, der so sein muß, wie meiner nie sein wird. Körper, die mir täglich vor Augen geführt werden: die Superschlanke von Arwa oder sonst einer Scheißfirma, die mit ihren Reklamewänden meinen Heimweg zieren und die Ranken-Schlanke aus Brigitte und die Freundin, die mir mal beim Arzt im Wartezimmer in die Finger kommen. Formfrauen – Normfrauen!

Übersehen soll ich sie alle, wo sie mir doch täglich begegnen. Mich lieben soll ich, so wie ich bin: 1,64 m groß, 57 kg, bis zur Taille auch ganz in Ordnung, Po und Oberschenkel zu dick – drei Jahrhunderte körperlicher Erwünschtheit zu spät geboren!

„Wir führen nur Hosen bis Größe 40.“ Ein mitleidiges Lächeln der Verkäuferin, vielleicht ist sie auch peinlich berührt bei Größe 42. Ich jedenfalls bin aus dem Laden schleunigst wieder draussen.

Ich möchte wirklich wissen, wie andere Frauen – die mit den X-, O- und Kurz-Beinen, mit den abstehenden Ohren, den zu großen Nasen – diese Wirklichkeit verkraften. Schließlich ist ein übergewichtiger Mann ein stattlicher Mensch, während eine Frau mit Normalgewicht – statt Idealgewicht! schon als dick gilt! Oder stimmt das etwa nicht?

Meta Möwe